

Zusammenfassung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen bei der Tagung

Den Organisatoren der Tagung war es ein wichtiges Anliegen, die Teilnehmenden auch mit Quellen zu unterschiedlichen Themen aus dem Umfeld des Ersten Weltkrieges zu konfrontieren. Angeboten wurden Workshops zur Seelsorge (Gesine v. Kloeden), zu Predigten (Gottfried Gerner-Wolfhard), Frauen im Krieg (Sabine Liebig), Chronistik (Johannes Ehmann) und Autobiografisches (Gerhard Schwinge). Kurzbeschreibungen der Inhalte und Ergebnisse einiger dieser Arbeitsgruppen sollen einen Eindruck von der intensiven Arbeitsatmosphäre der Tagung vermitteln. [Red.]

Seelsorge im Ersten Weltkrieg

Der Seelsorge kommt im Ersten Weltkrieg eine besondere Bedeutung zu, da angesichts von Kriegsverletzungen und massenhaftem Sterben das seelsorgerliche Handeln der Pfarrer verstärkt motiviert und gefragt wurde. Weder auf die Seelsorge an Kriegswitwen und verwaisten Eltern noch auf die Seelsorge an den Verletzten in den Lazaretten waren die Pfarrer vorbereitet worden. Auch die Konfrontation mit Verwundeten, die durch den Einsatz neuartiger Waffen regelrecht verstümmelt wurden, war für die Seelsorger neu. Dennoch kam es gerade zu Kriegsbeginn für sie nicht in Frage, sich in dieser Situation dem Dienst innerhalb der militärischen Organisation zu entziehen oder sogar sich ihm entgegenzustellen und eine pazifistische Haltung einzunehmen. Vielmehr standen die Seelsorger im staatlichen Dienst und übernahmen daher auch selbstverständlich dessen Perspektive und Sprache.

Seelsorgerliche Zeugnisse aus der Zeit des Ersten Weltkriegs liegen nicht in Form von Gesprächsprotokollen vor, sondern leiten sich aus Berichten von Pfarrern her, die zuweilen in geradezu literarischer Form für die Gemeindebriefe in der Heimat verfasst wurden. Ziel dieser Gemeindebriefartikel war es, die Daheimgebliebenen zu trösten, indem sie das grauenhafte Geschehen an der Front (nachträglich) in einem religiösen Kontext zu deuten suchten. Dabei bedienten sich die Verfasser der üblichen Terminologie, wie sie auch in den Kriegspredigten zu lesen ist. Drei Quellentexte seien hier exemplarisch genannt:

1. „Die Stadt in Trauer“, (ohne Angabe des Verfassers) in: Evangelischer Gemeindebote für die Stadt Karlsruhe vom 1. Juli 1916 (Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe)
2. „Aus den Lazaretten“ (ohne Angabe des Verfassers), in: Evangelischer Gemeindebote für die Stadt Karlsruhe vom 10. Oktober 1914 (Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe)
3. „Teuer erkaufte“ (ohne Angabe des Verfassers, aber wahrscheinlich von Pfarrer Karl Hesselbacher), in: Evangelischer Gemeindebote für die Stadt Karlsruhe vom 26. September 1914 (Landeskirchliche Bibliothek Karlsruhe).

Im ersten Text, der Trauerpredigt für die Getöteten des schweren Fliegerangriffs auf Karlsruhe vom 22. Juni 1916, wird „die Stadt in Trauer“ in geradezu moralischer Weise den fröhlichen Menschen, aus deren Fenstern angeblich weiterhin die Grammophone Tanzmusik spielen, gegenübergestellt. Der Trost soll für die Trauernden darin liegen, dass sie in ihrem Schmerz immerhin den wahren Glauben finden, der den fröhlichen Gemütern verwehrt ist.

Die zweiten Quelle beschreibt den „Idealfall“ der Seelsorge: Der Pfarrer, der durch Reihen der Verwundeten im Lazarett wandert und jedem eine Bibelwort oder einen Gesangbuchvers zum Trost spendet und die Seele der Traumatisierten zum neuen Leben erweckt. Diese Schilderungen sind einerseits anrührend, andererseits nicht immer wahrheitsgetreu, insbesondere, wenn es um den Dienst an der Front ging: Kaum ein Pfarrer hielt sich wirklich unter Beschuss im Schützengraben auf; es wurde vielfach ein geschöntes Bild für die Daheimgebliebenen vermittelt, damit sie die Schrecken überhaupt verkraften konnten.

Besonders in der letzten Quelle zeigt sich die Ambivalenz zwischen einer klischeehaften Kriegssprache und dem Versuch, dem konkreten Menschen in seiner Not gerecht zu werden: Der Seelsorger geht hier durchaus auf das persönliche und individuelle Schicksal einer jungen Soldatenwitwe ein, stellt es aber in den größeren Zusammenhang des Reiches Gottes. Die Kommunikationsmuster spiegeln dabei nicht nur das gewohnte und wahrscheinlich wirklich authentisch empfundene Vokabular auf Seiten des Seelsorgers, sondern bedienen auch die Erwartungen der Person, an die sich die Seelsorge richtet: Auch sie wartet auf einen Trost durch die „Sinnggebung“ des Todes ihres Ehemannes durch den Pfarrer. Wo heutige Seelsorger vielleicht eher eine Lebenssituation durch ein Bibelwort „deuten“ und damit Glauben, Hoffnung und Zuversicht zu wecken versuchen, zeigt sich eine durchgehende Struktur der Seelsorge während des Krieges, allem Schrecken einen „Sinn“ zu geben und diesen biblisch zu begründen, z.B. in der Nachfolge Jesu „ein Opfer bringen“ zu müssen. Diese Sinnggebung entsprach sowohl dem Denken der Seelsorger als auch der Erwartung der Betroffenen, so dass wir hier *innerhalb* der damaligen Seelsorgemodelle durchaus von einem „gelungenen“ Seelsorgegespräch sprechen können. Freilich bleibt für uns heute die Ambivalenz darin bestehen, dass ein wirksamer Trost trotz allem auch ein falscher Trost sein kann.

Gesine v. Kloeden

Autobiographische Texte – Erlebnisberichte badischer Theologen aus dem Ersten Weltkrieg

Es wurden Quellentexte von fünf Autoren besprochen, ergänzt durch biographische Informationen und weitere Zeugnisse der Betroffenen:

(1) Eindrücke von einem Besuch des 37-jährigen Heidelberger Stadtpfarrers Hermann Maas (1877–1970) auf dem Schlachtfeld um Mülhausen im Südsass im September 1914, zeitnah abgedruckt in dem Organ der Kirchlich-liberalen Vereinigung in Baden *Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum* 55 (1914), S. 276f. („Auf dem Felde“, 20.9.; gekürzt): Angesichts der Toten und Verwundeten wird ein

Zwiegespräch mit Gott über das Warum geführt, in dem der Krieg *ein Richter in Gottes Auftrag* genannt wird. – Ergänzt wurde dieser Quellentext durch Passagen aus einem gedruckten Vortrag „Gottes Gaben im deutschen Krieg“, den Maas 1915 beim Roten Kreuz in Heidelberg gehalten hat, in dem vor dem Hintergrund der deutschen Geistesgeschichte nationalistisch-kulturprotestantische, fremdenfeindlich und antijudaistisch anmutende Töne anklingen (vorh. in der Universitätsbibliothek Heidelberg). Auf weitere gedruckte Äußerungen von Maas zum Thema wurde hingewiesen. – Maas war nach dem Zweiten Weltkrieg Prälat der badischen Landeskirche.

(2) Erinnerungen von Friedrich Hauß (1893–1977) an den Ersten Weltkrieg nach mehr als 60 Jahren, an dem er als 21-jähriger Kriegsfreiwilliger von Anfang bis Ende teilnahm (in: *Erinnerungen und Erfahrungen*, 1976, S. 29–33, gekürzt): Als Sanitäter konnte er den Schwerverwundeten *die Welt Jesu* nahebringen und selbst in einer Art Erweckerlebnis durch einen *Zuruf aus der Ewigkeit* trotz der Kriegsschrecken zum Frieden mit Gott gelangen (datiert auf den 5. Juli 1915). – In seinem Lebenslauf von 1919 sah der Examenskandidat Hauß den Sanitätsdienst an Schwerverwundeten und die Todeserfahrungen an der Front, ohne beides zu beschönigen, als eine Vorbereitung auf das Pfarramt an (Personalakte im Landeskirchlichen Archiv). – Hauß war nach dem Zweiten Weltkrieg Dekan und 1966 Mitbegründer der Evangelischen Vereinigung für Bibel und Bekenntnis in Baden.

(3) Schilderungen des damals 21-jährigen Kriegsfreiwilligen Heinz Kappes (1893–1988; 1918 Leutnant der Reserve) aus den Jahren 1915 bis 1917 („Drei Skizzen von der Westfront“, gedruckt 1922 in: *Erlebnisse unserer Kriegsteilnehmer*, hrsg. vom Heidelberger Wingolf, S. 52–57, gekürzt; vorh. in der Landeskirchlichen Bibliothek): von einem Pfingstgottesdienst im Mai 1915 in der Stellung, zu dem der Theologiestudent vom Vorgesetzten aufgefordert wurde und in dem etwas vom Pfingstgeist spürbar wurde (*Er war mitten unter uns*). Im August 1917 vor Verdun hat den Berichtenden *der furchtbare Wahnsinn des Mordens [...] voll wach gemacht*. – Ergänzend wurde auf die Gedächtnisrede „Weltkrieg und Republik“ von 1925 des als Schwerverwundeter mit lebenslangen Folgen aus dem Krieg Heimgekehrten, mehrfach mit militärischen Orden ausgezeichnet, hingewiesen (im Nachlass Kappes im LKA). – Kappes war nach dem Zweiten Weltkrieg Religionslehrer und Sozialpfarrer und wandte sich im Ruhestand der indischen Mystik zu.

(4) „Impressionen aus dem Ersten Weltkrieg“ des damals 21-jährigen Theologiestudenten und Kriegsfreiwilligen Erwin Eckert (1893–1972; 1918 Leutnant der Reserve), niedergeschrieben 1933 (in: *Ärgernis und Zeichen – Erwin Eckert*, hrsg. von F.-M. Balzer, 1993, S. 29–80, hier aus S. 30–45, gekürzt): Rückblickend beschreibt Eckert ausführlich seine damalige Kriegsbegeisterung (*der Krieg muß ganz lustig sein; der Krieg war vorerst für uns ein Jux*), doch später auch sein „Sinnieren“: *Warum hat der Kamerad sterben müssen? [...] Wo ist da etwas Heldisches? An anderer Stelle heißt es: An irgendwelche Hemmungen religiöser oder sittlicher Art kann ich mich nicht erinnern. Im Gegenteil: Gott will es, diesen Ton der Predigten [...] bejahte ich aus ganzem Herzen. Gott will es, es ist Pflicht, in den Krieg zu ziehen, zu kämpfen, zu töten, und wenn es sein muß, zu sterben für die Existenz meines überfallenen Volkes [...]*. – In seinem Lebenslauf anlässlich des Examens schrieb er den Feinden Materialismus, Sklavenmoral, Militarismus zu, beschrieb jedoch auch seine zunehmende Enttäuschung seit dem Dezember 1916; die von Gott gewirkte Katastrophe sei aber für das deutsche Volk heilsam. Sie führte zu Eckerts Engagement im Religiösen Sozialismus, seit 1931 sogar bis zu seinem Tode als Kommunist. In einer Verneh-

mung sagte Eckert 1959: *Aus dem Krieg kam ich völlig vernichtet und zerschlagen zurück* (alles nach der Personalakte im LKA).

(5) „Tätigkeitsberichte“ des 31-jährigen freiwilligen Feldgeistlichen Gustav Rost (1884–1958) in seinem gewissenhaften handschriftlichen, detaillierten, auch statistischen Tagebuch über seine Seelsorge am einzelnen Mann im Schützengraben und seine zahlreichen Gottesdienste und Abendmahlsfeiern in Frontnähe im südlichen Elsass von 1915 bis 1918: Sorgen und Nöte, Ergriffenheit und Fragen der Theodizee – später einmal wertvolle Anknüpfungen für die Friedensarbeit (Tagebuch im LKA GA 6854; vgl. Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen, 1996, S. 291f.). – 1906–1920 war Rost elsässischer Pfarrer, 1933–1949 war er badischer Oberkirchenrat.

Gerhard Schwinge